

Über dieses Buch:

Nur wer wahren Mut beweist, kann Heldentaten vollbringen ...

Im Jahre 1284 gelingt es 130 jungen Männer und Frauen, aus den Mauern ihrer Heimatstadt Hameln zu fliehen. Sie wollen ihr Glück in der Ferne suchen – aber werden sie ihren Verfolgern entkommen? Vor Lorenz, dem jungen Steinmetz, seiner Geliebten, der Rattenfängerin Uta, und ihren Freunden liegt eine gefährvolle Reise, beseelt von der Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Wer von ihnen wird in den Osten ziehen, um dort neue Ländereien zu besiedeln – und wer folgt dem Ruf der Kirche auf den Kreuzzug ins Heilige Land? Schon bald ist nichts mehr, wie es am Anfang schien. Und auch Lorenz' Gefühle werden auf eine harte Probe gestellt, als ein neuer Gefährte zum Tross stößt: Valentin, ein junger Fahrensmann, der schon einmal versucht hat, Utas Herz zu gewinnen ...

Über den Autor:

Stefan Nowicki, geboren 1963, studierte Germanistik, Politik, Kunstgeschichte, Philosophie und Theologie. Er arbeitet unter anderem als freier Kulturjournalist für verschiedene Zeitungen und lebt in der Nähe von Augsburg.

Der Autor im Internet: www.stefannowicki.de

Stefan Nowicki freut sich darüber, über Facebook in Kontakt mit seinen Lesern zu treten: www.facebook.com/stefannowicki.w.u.t

Stefan Nowicki veröffentlichte bei dotbooks bereits den Bestseller *Die Kreuzfahrerin*, in dem er die abenteuerliche Lebensgeschichte der jungen Deutschen Ursula erzählt, und *Der Sohn der Kreuzfahrerin*, in dem er sich Ursulas Sohn Shakib widmet, sowie die Trilogie *Tochter des Gauklers* mit den Einzelromanen *Die Tore von Hameln*, *Die Stadt der Lügen* und *Die Stunde der Hoffnung*.

Originalausgabe September 2018

Copyright © der Originalausgabe 2018 dotbooks GmbH, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Redaktion: Ralf Reiter

Titelbildgestaltung: Nele Schütz Design, München, unter Verwendung von Bildmotiven von shutterstock/Alyona Mandrik, blue pencil und Sk_Advance studio.

eBook-Herstellung: Open Publishing GmbH (ts)

»Kannst du mir die Haare kämmen und einen Zopf flechten? Ich fühle mich irgendwie zu schwach dafür.«

»Ja, aber es könnte etwas ziehen, der Kamm hat sehr enge Zinken.«

»Das halte ich schon aus. Ich hoffe, es geht überhaupt. Ich habe mir die Haare immer nur mit einem Zweiglein entwirrt. Ich hatte noch nie einen Kamm.«

»Lass mich machen«, antwortete Dorlein und begann, ihr mit gespreizten Fingern durchs Haar zu fahren. Sie ging behutsam vor, und so dauerte es eine ganze Weile, bis sie den Kamm durch die ganze Länge der dunkelblonden Haare ziehen konnte. Zuletzt teilte sie den Schopf in drei Stränge und flocht einen Zopf, den sie am Ende mit einem Lederband daran hinderte, wieder aufzugehen.

Uta ließ den glatten, gleichmäßigen Zopf durch die Hand gleiten. »Danke.«

»Das habe ich gerne gemacht«, gab Dorlein zurück und hauchte ihr einen kurzen Kuss auf die Wange.

Uta musste unwillkürlich lächeln. Lorenz' Schwester reichte ihr die Hand zum Aufstehen. Sie ließ nicht los, sondern führte sie zu dem Baum, unter dem das Grab ausgehoben worden war. Einige Leute hatten sich schon versammelt, und es kamen noch welche hinzu. Der Mönch sprach einige Gebete, segnete die Erde und den Toten. Lorenz und Tomas betteten den Leichnam in die Grube. Uta hörte nichts von dem, was gesagt und gebetet wurde. Sie schaute in das Grab hinab, konnte sich aber ihren Vater darin nicht vorstellen. Sie sah nur einen in Tuch gewickelten Körper. Alles in ihr fühlte sich irgendwie taub an. Schließlich endete der Mönch, und die Leute gingen, um die Zelte abzubauen und die Wagen zu beladen. Nur Lorenz, Hug und Tomas blieben und schaufelten die ausgehobene Erde auf den Toten. Zuletzt bedeckten sie das Grab mit den gesammelten Steinen und wälzten den Findling auf das Kopfende. Lorenz trat zu ihr, nahm sie an die Hand.

»Lass mich noch kurz«, bat Uta und zog die Hand zurück. Lorenz verstand und ließ sie allein.

Sie sah auf die Steine und wusste nicht, was sie denken sollte oder was sie tun könnte. Dann plötzlich war da sein Name: Buntin, Buntin, Bunt. Uta sah sich um. »Bunt.« Sie hatte eine Idee, sprang auf die Wiese hinüber und pflückte rasch jede Blüte, die ihr unter die Finger kam. Mit einem kleinen, bunten Sträußchen kehrte sie zurück, legte es auf die Steine und murmelte: »Wir schaffen es.« Dann eilte sie sich, den anderen zu helfen.

Trotz der vielen anpackenden Hände und der Aufbruchsstimmung war es schon fast Mittag, als sich der Tross in Bewegung setzte. Jene, die gut zu Fuß waren, gingen vorneweg. Ihnen folgten die Wagen, zuerst die vier großen, von Pferden gezogenen, dann die zwei Ochsespanne. Der ein oder andere lief neben den Wagen her, jedes Gespann wurde von einem Mann geführt, die restlichen trotteten einfach hinterher.

Notger war vorausgeritten, seine Leute schonten ihre Pferde und gingen auch zu Fuß, führten die Tiere an den Zügeln oder banden sie hinten an einen Wagen. Niemand musste eine schwere Last tragen, und so war die Stimmung ausgelassen und von einer gewissen Aufregung geprägt. Keiner von ihnen war je so weit von der Stadt weg gewesen, und alle

waren auf die Fremde gespannt. Man war sich sicher, nichts mehr vom einstigen Zuhause befürchten zu müssen, und so schauten alle voraus. Um Lorenz scharten sich schon bald die Freunde: Urban, Gunnar, Tomas, Hug und ebenso Iduberga, Elisabeth, Dorlein und ihr Conrad. Uta hielt sich etwas abseits. Sie hatte keine Lust zu reden, und ihr war auch nicht nach Unterhaltung.

Schon bald tauchten vor ihnen Koppenbrügge und die Burg derer zu Spiegelberg auf. Als sie die Feste in einiger Entfernung passierten, kam von dort ein Reiter. Es war Notger. Er stieg vom Pferd, band die Zügel an den ersten Wagen und reihte sich neben Lorenz ein.

»Nun kann es endlich losgehen«, verkündete er, und sein Blick ruhte dabei auf Iduberga.

»Wie lange werden wir heute laufen?«, fragte sie.

»Tun dir schon die Füße weh? Wenn es nicht mehr geht, kannst du dich gerne für eine Weile auf mein Pferd setzen.«

»Nein, danke. Ich bin das Laufen gewohnt. Es war nur so eine Frage.« Sie schlug die Augen nieder.

»Nun, wir werden bald eine Rast machen. Dann ziehen wir weiter bis zum Sonnenuntergang. Sollten wir einen geeigneten Platz finden, halten wir schon vorher an, damit genug Zeit ist, die Zelte aufzustellen. Wir müssen vor allem mit den Tieren pfleglich umgehen, sie brauchen genug Zeit zum Rasten und zum Fressen. Hast du Durst?« Er reichte ihr seinen ledernen Wasserbeutel.

Iduberga nahm ihn mit einem Lächeln an und musterte die mit bunten Stickereien verzierten Nähte. »Der ist aber hübsch. So etwas habe ich noch nie gesehen.«

»Ich habe ihn im Heiligen Land erworben. Er begleitet mich schon viele Jahre und hat mir gute Dienste erwiesen. Dort bei Jerusalem kann es sehr heiß sein, und Wasser ist das Wertvollste, was man bei sich haben kann. Die Menschen dort drücken ihre Wertschätzung dafür aus, indem sie Wasserbeutel und Schläuche reich verzieren und schmücken.«

Tomas, der mit einem Ohr zugehört hatte, mischte sich ein. »Ich habe gehört, das Land dort ist steinig und öd.«

»Nein, nicht überall. Durch das Heilige Land fließt ein Fluss, und es gibt einen See, groß wie ein Meer. Die Menschen graben tiefe Brunnen und fangen Regenwasser auf. Dort, wo es Wasser gibt, ist das Land unglaublich fruchtbar. Es wachsen Büsche und Sträucher mit köstlichen Früchten, Weintrauben von besonderer Süße und Palmen, deren Früchte Datteln heißen. Sie sind sehr süß und spenden viel Kraft. Fast jeder dort hat seine eigenen Dattelpalmen. Aber du hast nicht ganz unrecht, in den Bergen und weiter im Osten ist das Land trocken und steinig, und nur wenige umherziehende Stämme leben dort. Sie sind unablässig miteinander im Krieg und streiten sich um die wenigen Wasserstellen.«

Tomas drängte sich zwischen Iduberga und den Lokator. »Hast du auch gegen diese Wüstenmenschen gekämpft?«

»Ich habe welche kennengelernt. Sie haben kleine, schnelle und zähe Pferde. Meistens reiten sie jedoch auf Kamelen. Das sind Tiere mit langen dünnen Beinen, einem langen, gebogenen Hals und einem Buckel auf dem Rücken, in dem sie Wasser speichern können. Ihre Füße sind fast wie Teller, damit sie nicht im Sand einsinken, und sie können tagelang laufen, ohne zu trinken. Sie sind eigentlich nach unserem Geschmack recht hässliche Tiere,

aber sie haben große, wunderschöne Augen mit langen Wimpern.« Beim letzten Satz sah Notger Iduberga an, und sie spürte Röte in ihr Gesicht steigen.

Tomas wollte nichts von Tieren mit langen Wimpern hören. »Nein, ich meine, hast du gegen sie gekämpft? Was haben sie für Waffen, und sind sie tapfere, gefährliche Gegner?«

»Wie gesagt, sie haben schnelle Reittiere. Sie benutzen Pfeil und Bogen, sind aber auch sehr treffsicher mit Steinschleudern, so wie unser Hug hier. Ansonsten kämpfen sie wie wir mit Schwertern. Doch sie stellen keine großen Armeen auf. Sie kämpfen in kleinen Gruppen, oft aus dem Hinterhalt, und fügen so wie Bienen ihren Gegnern immer wieder schmerzhaft Stiche zu. Die großen Streitmächte kommen aus dem Nordosten und von Süden her. Sie sind sich meist uneinig, und das ist unser großes Glück gewesen. Wenn es einem Anführer gelingt, diese Mächte zu einen, ist es um das Königreich Jerusalem geschehen.«

»Na, das wollen wir doch mal sehen«, widersprach Tomas im Brustton der Überzeugung. »Kaiser und König haben ihre Soldaten, und ständig kommen tapfere Männer hinzu, die gewillt sind, es den Heiden zu zeigen.«

Notger lächelte in sich hinein. »Ja, Burschen wie du sind den Heerführern sehr willkommen.«

Tomas lachte, Iduberga zog die Stirn in Falten.

»Schau!«, leitete Notger rasch zu einem anderen Thema über und deutete auf einen Vogel, der flügel Schlagend über einer Brache in der Luft stand. Einen Moment später ließ er sich wie ein Stein fallen, stieß zwischen das Gras und tauchte wenig später mit einem kleinen Nager in den Krallen wieder auf. »Es ist ein fürstliches Privileg, sich solche Vögel zu halten und abzurichten. Bei den Fürsten der Heiden ist die Jagd mit Greifvögeln sehr beliebt, und einen guten Vogel bezahlen sie mit Gold und Edelsteinen.«

Tomas' Augen glänzten gierig, Iduberga hörte interessiert zu. »Was jagen sie?«, fragte sie.

»Das kommt auf die Größe der Vögel an. Manche halten sich sogar Adler, die können eine Ziege oder ein Reh schlagen. Die kleineren Vögel sind enorm schnell und wendig, mit ihnen jagt man zum Beispiel Tauben.«

Iduberga lächelte.

Der Weg führte durch ein Waldstück. Unter dem Blätterdach der Bäume war es angenehm kühl. Von überall her drang das Zwitschern der Vögel. Dann war ein heftiges, schnelles Rattern und Klopfen zu hören.

»Was war das?«, fragte Iduberga.

»Ein Specht«, gab ihr Notger zur Antwort. Und als er in ihren Augen sah, dass sie den Namen noch nie gehört hatte, fügte er hinzu: »Das ist ein Vogel. Er hat einen spitzen, kräftigen Schnabel, mit dem er gegen die Rinde der Bäume klopft. Käfer und Würmer, die sich darunter verstecken, kommen dann heraus und sind ihm eine leichte Beute. Er gräbt mit dem Schnabel sogar Nisthöhlen in die Baumstämme. Am Kopf hat er leuchtend rote Federn, wie eine Kappe.«

»Oh, wie schön!«

Uta hörte den Gesprächen der anderen halbherzig zu. Sie ging neben Lorenz und war dankbar, dass er sie in Ruhe ließ. Ihr war danach, ihm das zu zeigen, und sie ergriff sanft seine Hand. Er begegnete ihrem Blick. »Danke«, sagte sie leise, und er verstand, drückte nur leicht ihre Hand und nichts weiter. So liefen sie weiter, bis eine kurze Steigung alle zwang, mit anzupacken, um durch Schieben und Drücken den Tieren etwas von der Last zu nehmen. Am Ende des Waldstücks tat sich eine große Lichtung auf. Notger eilte nach vorne und stoppte den Zug.

»Das hier ist eine hervorragende Stelle für ein Nachtlager. Schaut, andere haben das auch entdeckt. Hier sind bereits Feuerstellen, und dahinten fließt, wenn ich mich nicht täusche, ein kleiner Bach. Stellt die Wagen dort hintereinander und die Zelte davor, hierhin in Richtung Weg. Alle, die nicht bei den Zelten und den Tieren helfen, gehen Holz sammeln, und wenn ihr etwas Essbares findet – Pilze, Beeren oder Wurzeln -, bringt es mit.«

Alle schienen aufzuatmen, noch hatte sich niemand beklagt, aber das Laufen war allen langsam etwas zu viel geworden. Umso emsiger verrichteten sie nun die anstehenden Arbeiten.

Bei dem Wort »Pilze« war Uta zusammengezuckt und hatte das Gefühl gehabt, ihr Magen balle sich zusammen wie eine Faust. Nein, Pilze zu suchen hatte sie keine Lust. Dafür entdeckte sie in dem Gesträuch zu ihren Füßen kleine blaue Punkte. Sie schaute genauer hin und sah immer mehr von den Beeren. Rasch zog sie ihre Schale aus dem Beutel und begann, die Blaubeeren zu pflücken. Dorlein stand in der Nähe, und als sie sah, wie Uta sich bückte, kam sie neugierig heran.

»Was hast du?«

»Blaubeeren.«

»Kann man die essen?«

»Ja, du Dummchen. Hier, koste mal.«

Dorlein nahm eine Beere und schob sie sich in den Mund. Uta nahm sich auch welche.

»Aber gib acht, sie färben alles dunkelrot«, erklärte sie und streckte ihrer neuen Freundin zum Beweis die Zunge heraus. Dorlein lachte. Auch sie holte sich eine Schüssel, und gemeinsam pflückten sie, was sie finden konnten.

»Ich war noch nie in so einem Wald. Ist es nicht gefährlich, so durch die Welt zu wandern?«

»Man muss schon aufpassen. Wilde Schweine können gefährlich sein, besonders die Muttertiere, wenn sie Junge haben. Dann klettert man am besten schnell auf einen Baum. Die anderen gefährlichen Tiere, wie zum Beispiel Wölfe oder Bären, meiden uns Menschen und verbergen sich lange, bevor wir sie überhaupt sehen können. Die schlimmste Gefahr sind Räuber und Wegelagerer, die einem die Vorräte und das Geld wegnehmen wollen. Wir haben aber die Reiter und brauchen uns deswegen wohl kaum zu fürchten. Wirklich gefährlich ist es nur, wenn man allein oder nur zu zweit ist.«

Dorlein sah sich ängstlich um. Sie waren ins Pflücken vertieft gewesen, weit vom Lagerplatz entfernt, und sie hörte keine Stimmen mehr, nur die Vögel, das Rauschen des Windes in den Baumwipfeln und ihre raschelnden Schritte zwischen den Sträuchern. »Sollten wir nicht besser zurückgehen? Unsere Schüsseln sind doch schon fast voll«, sagte

sie und ging einige Schritte in die Richtung, in der sie das Lager vermutete.

Uta musste schmunzeln. »Hier entlang. Schau, da vorne ist der mächtige Baumstamm, an dem wir vorhin vorbeikamen.« Lorenz' Schwester eilte ihr rasch hinterher. »Versuche, dir im Wald besondere, auffällige Dinge zu merken, und drehe dich immer mal wieder um. So siehst du, wie dein Weg in die andere Richtung aussieht. Dann kann man sich eigentlich fast nicht verlaufen. Wenn du ganz sichergehen willst, knickst du alle paar Schritte einen Ast, damit du den Rückweg findest.«

Als sie mit ihren vollen Schalen zurückkamen, brannten bereits die ersten Feuer, und die Zelte waren aufgebaut. Unter den Bäumen wurde es schneller dunkel als auf dem freien Feld, die Feuer aber spendeten Licht. Die Leute saßen um die Kochstellen herum und aßen. Uta und Dorlein gesellten sich zu ihrer Zeltgemeinschaft, die nicht weit entfernt gemeinsam mit anderen um eine Feuerstelle saß. Es war noch Fleisch vom Vortag da, und dazu gab es eine dicke Suppe aus verschiedenen Gemüsen und Getreidebrei. Als sie herankamen, hob Lorenz den Kopf und lächelte ihnen entgegen. Dass Dorlein und Uta sich anfreundeten, gefiel ihm wohl. »Kommt, hier ist noch Platz. Holt eure Schalen. Ihr habt bestimmt Hunger.«

Dorlein und Uta sahen betreten auf ihr Sammelgut. »Ja, Hunger haben wir«, antwortete Uta. »Und unsere Schalen haben wir auch dabei, aber schaut, da geht kein Essen mehr hinein.« Sie zeigten die Beeren, und alle lachten. »Hier, ich habe noch einen Korb, gebt die Beeren da hinein«, bot Elisabeth an.

»Oh, der ist aber schön.« Dorlein hielt das Flechtwerk in den Händen und zeigte es Uta. Er war etwa so groß wie ein Laib Brot, aus verschiedenfarbigen Strohhalmen oder Gräsern ganz eng und fein geflochten, sodass die unterschiedlichen Farben gleichmäßige Muster ergaben. »Nein, den können wir nicht nehmen, die Blaubeeren würden ihn ganz verderben. Schau unsere Finger, ihr Saft färbt alles rot.«

»Das macht nichts, es ist doch nur ein Korb. Zu Hause war es Zierrat, aber jetzt müssen die Sachen nicht hübsch anzuschauen sein, sondern uns nutzen.«

»Wir können die Beeren doch gleich zum Brei geben. Sie sind recht süß, und das gibt eine herrliche Nachspeise. Was übrig bleibt, kann man morgen früh auch noch kalt essen«, schlug Iduberga vor.

»Das ist eine gute Idee. Aber es täte mir wirklich leid, deinen Korb zu beflecken, Elisabeth. Nimm ihn für trockene Sachen wie Körner oder Mehl.« Uta lächelte die Tochter des Bürgermeisters freundlich an, und die nahm den Korb zurück. »Ja, Brei mit Beeren mag ich auch sehr gern.«

»Hört her!« Notger hatte sich erhoben, Stille trat ein, und alle sahen zu ihm hin. »Heute sind wir ein kleines Stück vorangekommen. Morgen wollen wir mehr schaffen, wir werden unterhalb der Poppenburg den Fluss Leine überqueren, und danach wird es ein Stück bergauf gehen, bis wir die Stadt Hildesheim erblicken. Über den Fluss führt eine Brücke, doch wir brauchen uns keine Sorgen wegen des Zolls zu machen, ein Teil der Burg gehörte einst dem Grafen von Spiegelberg, der hat ihn an den Hildesheimer Bischof verkauft. Man wird uns ohne Abgaben passieren lassen. Wir werden also morgen den ganzen Tag laufen. Stärkt euch jetzt zur Genüge und geht früh schlafen.«